



*architektur
der 50er*



Beobachtet man seine Umgebung, stellt man fest, dass sie Veränderungen unterliegt. Häuser, Fassaden, Details verschwinden, Neues entsteht. Und wie wir wissen, stellt das Neue nicht immer eine Verbesserung dar. Unser Thema soll deshalb an dieser Stelle die 50er-Jahre-Architektur im Viertel sein. Dazu haben wir die beiden Architekten *Carsten Diez* und *Igor Torres* von *baubar urbanlaboratorium* zu einem kleinen Rundgang eingeladen.

von Ralf Leis und Stefanie Baehr, Fotos von Falk Kuckert

Links: *Das imposante Treppenhaus der Turnhalle der Schmollerschule. Gebaut 1953 von Peter Paul Seeberger (1906–1993), dem ehemaligen Saarbrücker Stadtbaudirektor. Viele seiner Bauten haben das Saarbrücker Stadtbild stark geprägt und die meisten sind mittlerweile denkmalgeschützt. Von ihm stammt unter anderem auch die wunderbare Mügelsbergschule. Liebevolltes Detail: Die kleinen Kugeln auf dem Treppengeländer sehen nicht nur gut aus, sie hatten auch die Aufgabe, das Rutschen auf demselben zu verhindern.*

Oben: *Die Turnhalle steht kurz vor ihrer Restaurierung. Das Kreuz über dem Eingang ist kein christliches Symbol, sondern das Turnerkreuz von Turnvater Jahn mit den vier „F“: Frisch, fromm, fröhlich, frei. Rechts daneben ein Rundfenster in den Umkleideräumen.*



Links: Der erste Neubau einer Synagoge nach dem Krieg fand 1951 in Saarbrücken statt. Sie vereinigt einen großzügigen Synagogensaal mit weiteren Räumen der jüdischen Gemeinde in den Stockwerken darüber. Auffallende Unaufälligkeit: Nur der große Stern über dem breiten Eingang und die hohen, über zwei Geschosse reichenden Fenster stechen heraus.

Unten: So kanns gehen. Blick vom Beethovenplatz zur Ecke Dudweiler-/Blumenstraße. Links in den 50er Jahren und rechts aus heutiger Sicht. Die klobige, braune Fassadenverkleidung aus den Siebzigern war bestimmt nicht billig, lässt das Gebäude allerdings nicht vorteilhafter erscheinen.

Schon lange hatten wir mit Carsten und Igor einen architektonischen Rundgang durchs Viertel geplant. Greifen die beiden doch immer wieder ein in den öffentlichen Dialog zu Stadt-Themen, beziehen Stellung oder regen an. Sei es mit ihrem „Laborbericht“, einem regelmäßigen Netzmagazin, oder als Initiatoren des urbanen Diskussionsforums „Stadtsalon“ in der sparte4.

Im Vorfeld hatten wir das Thema des Rundgangs eingegrenzt auf die Architektur der Fünfziger. Warum? Carsten dazu: *Diese Zeit liegt noch nicht so weit zurück, so dass man einige Probleme hat im Erkennen von Qualitäten der Bauten. Viele verbinden diese Nachkriegszeit mit etwas Reduziertem, Ärmlichen. Man hat sich*

sehr zurückgenommen, keine Ornamente mehr verwendet wie bei den Häusern um die Jahrhundertwende. Das war in den zwanziger, dreißiger Jahren schon vom Bauhaus begründet worden, und nach dem Krieg hat man sich diese rationale Bauweise zu Nutze gemacht. Später wurde sie ja dann richtig pervertiert, aber aus den Fünfzigern gibt es viele interessante und qualitätsvolle Bauten und dieses Erkennen von guten und schlechten Häusern, dass die guten irgendwie auch bekannt gemacht werden, damit man sie einordnen und wertschätzen kann, das ist uns ein gewisses Anliegen.“

Los geht's. Wir starten unseren Rundgang an der Turnhalle der Schmollerschule. Ein typischer Bau seiner Zeit mit großen Fenstern, dünnen





Ecke Rotenberg-/Nauwieserstraße: Das Gegenteil von Erker. Die konkave Fassade betont sehr schön den freien Platz vor dem Haus, erfordert allerdings beim Gardinenstangen aufhängen etwas Kreativität. (Dafür kann man ganz oben sehr schön Silvester feiern...)

Glassprossen und schmalen Betonstützen. Ein filigranes Gebäude, das nichts mehr zu tun hat mit dem Massiven, was in der finsternen Zeit vorher gebaut wurde.

Wenn man die Augen öffnet und die Turnhalle nicht nur als abgehalfterten Nutzbau sieht, fallen viele schöne Details auf. Die Kugeln auf den Geländern etwa oder die kleinteiligen Bodenfliesen. Igor: *„Heute würde man etwas Flächiges machen, weil man dann die Fehler weniger sehen würde. Eine gewisse Präzision war also notwendig zu der Zeit und verglichen mit heute ist der Baustandard in der Ausführung auch entsprechend höher. Man kaschiert das heutzutage, indem man viel weniger auf Handwerkelemente setzt. Kann man ja auch gar nicht mehr bezahlen.“*

Typisch auch für die damalige Zeit, dass Materialien größtenteils aus der Region stammen. Carsten: *„Hier bei der Treppe: Solche Betonsteine kriegt man gar nicht mehr, Terrazzo nennt*

man das. Granit aus Indien oder China ist heute viel billiger.“

Alles in allem macht der helle, lichtdurchflutete Bau einen sehr harmonischen, durchdachten Eindruck. Man darf auf die bevorstehende Renovierung des denkmalgeschützten Gebäudes gespannt sein.

Unsere nächste Station ist das Wohnhaus Ecke Rotenberg-/Nauwieserstraße. Das schlichte, aber trotzdem markante Gebäude mit der konkaven Front wurde 1952 von dem Architekten Otto Renner gebaut. *„Wir haben bei den Gründerzeithäusern immer markant den Erker an der Ecke rausstehen, in den fünfziger Jahren wurde das dann ganz anders behandelt. Hier wird der Straßenraum durch eine Negativ-Ecke sehr schön inszeniert“*, erklärt Carsten. Als wir so vor dem Haus stehend die Fassade mustern, fallen wir einem älteren Hausbewohner auf, der sich sogleich ins Gespräch einschaltet: *„Jo, inne is die Wand halt aach rund, mit de Gardinestange muss ma sich do was infälle losse...“*

Weiter gehts durch die Blumenstraße, wo wir kurz die Bäckerei Stein streifen, die ganz bewusst ihre Inneneinrichtung in der Anmutung der fünfziger Jahre belassen hat und nicht zuletzt dadurch die Wertigkeit ihrer Produkte unterstreicht. Das seltene Gegenteil von Austauschbarkeit in der Geschäftswelt. Wir sind uns alle einig, dass wir das gut finden.

Direkt gegenüber nehmen wir das Haus der Blumenapotheke unter die Lupe. *„Das ursprüngliche Erscheinungsbild der Fassade ist weitgehend erhalten.“*, erklärt Carsten. *„Die Anordnung*



der Scheiben, dieses schwarze, emaillierte – das Glas wird auf der Rückseite schwarz gemacht – das ist noch aus der Zeit. Diese Fliesen, das würde man heute nicht mehr machen, schwarz ist ja eigentlich ‚Anti‘...“. Schick ist es trotzdem. Auffallend oft bei den Bauten aus der Zeit sieht man das Prinzip der zurückgebauten Dachgeschosse mit umlaufendem Austritt. Igor: „Früher war das Dachgeschoss ja nur ein Speicherboden für die Wäsche. In der Wiederaufbauzeit war es dann erste Priorität, Wohnraum zu schaffen und um auch das oberste Geschoss als Wohngeschoss zu nutzen, hat man ein Flachdach gesetzt. Um das zu kaschieren, wird das oberste Stockwerk ein bisschen zurückgesetzt. Man hält die Bauhöhe der Nachbargebäude ein, das Haus erscheint aber nicht so massiv in der Höhe.“

Danach streifen wir kurz den Beethovenplatz, um uns die erste, im Nachkriegsdeutschland (genaugenommen damals noch französisch kontrolliertes, nicht zur Bundesrepublik gehörendes Saargebiet) gebaute Synagoge anzuschauen. Man muss schon genau hinsehen, um das von Architekt Heinrich Sievers entworfene Gebäude überhaupt wahrzunehmen. 1951 fertiggestellt, hat man aus nachvollziehbaren Gründen das Gebäude sehr unscheinbar in die bestehende Häuserzeile eingebunden.

Unsere letzte Station ist das überaus markante *Haus der Caritas* in der Johannisstraße. 1959 wurde es als Bankgebäude errichtet von



Links: *Eingänge der Schmollerschule. Das Hauptgebäude der Schule wurde 1912 errichtet und 1953 nach den Plänen von Peter Paul Seeberger umgebaut.*

Links unten: *Ecke Förster-/Blumenstraße. Typische Merkmale aus den Fünfzigern: Schwarze Scheiben und zurückgesetztes Dachgeschoss.*

Rechts: *Haus der Caritas an der Ecke Johannis-/Cecilienstraße. Nicht sehr sensibel gegenüber den Nachbarbauten, aber ein Bau wie ein Ausrufezeichen.*

den Architekten Dietz & Grothe (von denen u.a. auch das Totobad stammt). Die Original-Struktur ist größtenteils noch erhalten. Carsten: „Dieses Haus könnte auch in Helsinki oder Göteborg stehen. Dort findet man recht viele dieser gerasterten Fassaden. Da gibt es Alvar Aalto, den finnischen Architekten, in der damaligen Zeit sehr bekannt und eigentlich könnte es fast von ihm stammen.“ Über die Anmutung des Gebäudes gehen unsere Meinungen etwas auseinander, da es die armen Nachbarhäuser ziemlich unsensibel übertrumpft. Carsten verteidigt: „Nun ja, man kann nicht behaupten, dass es sich besonders zart einfügen würde. Aber dadurch hat es auch etwas Großstädtisches. Das Haus markiert die Grenze zwischen der kleinteiligen Nauwies und dem eher großstädtisch angelegten Abschnitt der Kaiserstraße.“

Tja, die Kaiserstraße... gute Überleitung. Dass auch viel Schrottiges aus den Fünfzigern herumsteht, ist für die beiden keine Frage. „Das ist ja auch energetisch ein Riesenthema und natürlich muss die heutige Zeit das überformen. Die Frage ist nur, wie? Macht man es billig oder mit Respekt? So wie man in den letzten zwanzig Jahren zu einer respektvolleren Einstellung den Gründerzeithäusern gegenüber gekommen ist – da wurde auch sehr viel einfach zerstört – sollte man die Fünfziger und Sechziger auch mit einer gewissen Würde behandeln.“

Igor weiter: „Wenn man weiß, dass z.B. die Materialien zu der Zeit noch richtig authentisch waren, aus der Region stammend meist, das ist



ja heutzutage gar nicht mehr möglich. Von daher ist vieles häufig reduziert auf Fake, auf Klischees, die zelebriert werden. Die Sachen, die wirklich noch aus der Zeit stammen, wenn man die gut herrichtet, dann hat das tolle Atmosphäre. Bestes Beispiel ist oben das VHS-Zentrum, der Saal ist immer noch sehr beliebt, der wird gut vermietet, weil viele Gruppen sich von dieser Atmosphäre anstecken lassen.“

Zu wünschen bleibt, dass in künftigen sogenannten Phasen der Erneuerung, die ein Straßenbild komplett verändern können, etwas sensibler vorgegangen wird, als es in den Siebzigern und Achtzigern der Fall war. „Damals haben alle plötzlich einen Flash bekommen und vieles ausradiiert.“ sagt Carsten. „Wäre toll, wenn z.B. Geschäftsleute, die noch so eine Original-Einrichtung haben, genau hinschauen und den Wert erkennen würden, das wäre dann ein schönes Alleinstellungsmerkmal...“ ♣



Mehr von den Herren Diez (links) und Torres (rechts) unter: www.bauabar.de